

Dem Wandel in Gottes Gegenwart.

Eine religionspsychologische Erwägung.

Die Seele, die nach Vollkommenheit, innerlichem Fortschritt und religiöser Erhebung ringt und lernbegierig nach Mitteln ausschaut, die sie im geistlichen Leben fördern können, findet sich bisweilen nach all ihrem Eifer wie in einem Dornestrüpp verfangen. Die zahllosen Übungen und Gebete, die sie auf sich genommen, legen sich wie beengende Fesseln um sie, und von einem nennenswerten Fortschritt ist trotz aller Bemühungen keine Rede. Sie atmet darum erleichtert auf, wenn ihr ein Weg gezeigt wird, auf dem sie all jenen Ballast abwerfen kann, wo Einheit und Ruhe in das geistliche Leben einzieht, und bei geringerer Anstrengung der Fuß wunderbar beflügelt wird. Wenn nun gar noch ein Wissender auf Jahr und Tag angeben kann, wann das Ziel zu erreichen sei, so wird man bestimmt Zehntausende zählen, die voll frohen Eifers den angepriesenen Weg einschlagen. Ein solches Mittel ist zweifellos der Wandel in Gottes Gegenwart. Recht gelübt, bringt es einen großzügigen Schwung in das religiöse Leben und warme, lebenspendende Frömmigkeit ins Herz.

Diesem Mittel ist in unsern Tagen ein neuer Herold¹ erstanden. Die außergewöhnlich starke Verbreitung, die seine Schrift gefunden, verbürgt wohl auch unsern Erwägungen hinreichendes Interesse.

Der Wandel in Gottes Gegenwart ist kein Sakrament, für dessen Wirkung die natürlichen Bemühungen des Empfängers verhältnismäßig von untergeordneter Bedeutung sind, sondern zunächst eine Bemühung rein natürlicher Art. Zwar sind wir durchaus zu der Erwartung berechtigt, daß sich die Gnade an dieses natürliche Mittel anschließt, aber nach dem allgemeinen Grundsatz: *gratia supponit naturam*, „die Gnade setzt die Natur voraus“, ist es unserer Sorge anheimgegeben, die nichtsakramentalen Mittel so anzuwenden, wie es die Gesetze unserer Natur verlangen. So ist das Fasten ein heilsames Mittel, womit nach der ausdrücklichen Lehre

¹ Konrad Hock, Die Übung der Vergewärtigung Gottes. 4. u. 5. Aufl. (11.—20. Tausend.) Würzburg 1919. — Die Sperrungen in den später folgenden Zitaten sind von mir.

des Heilandes die göttliche Gnade herabgezogen werden kann. Wer aber gegen die Gesetze der Natur sich im Übermaß die Nahrung versagen würde, könnte sich nicht nur keine besondern Gnaden Gottes versprechen, er verstieße gegen den heiligen Willen Gottes und richtete seine Gesundheit zugrunde. Es ist darum unsere Pflicht, auch bezüglich des Wandels in Gottes Gegenwart zu überlegen, was wir unsern seelischen Kräften zumuten dürfen und wie wir sie gebrauchen müssen, damit diese Übung uns zum Heile und nicht zum Verderben gereiche — denn auch dies ist möglich.

Es wird sich empfehlen, den Wandel in Gottes Gegenwart von der Übung der Vergegenwärtigung Gottes zu unterscheiden. Wer Gottes heiligen Willen erfüllt, der wandelt in Gottes Gegenwart. Wo immer die Heilige Schrift oder die kirchliche Behrautorität den Wandel in Gottes Gegenwart als ein zu erreichendes Ziel fordert, da ist die beständige und getreue Erfüllung des Gebotes Gottes gemeint. Die Vergegenwärtigung Gottes aber, die vereinzelte wie die beständige, ist nur ein Mittel zur Erreichung dieses Zieles, wenn auch ein höchst wichtiges und in gewissem Sinne vielleicht unentbehrliches Mittel. Seine allgemeine Bedeutung beruht darin, daß es unserem Willen überaus kräftige Antriebe zur Erfüllung der göttlichen Gebote verleiht.

Es gibt nun mancherlei Weisen der Vergegenwärtigung Gottes. Die erste und einfachste ist die häufige Erinnerung daran, daß das Auge Gottes auf all unsern Gedanken und Handlungen ruht. Aus dieser Erinnerung entspringt naturgemäß der Vorsatz, unser Tun und Lassen ganz nach dem heiligen Willen Gottes einzurichten. Wird diese Erinnerung häufig aufgefrischt, etwa jeden Morgen oder auch öfters im Tag, vielleicht sogar allstündlich, dann erlangt der Gedanke an Gottes Allwissenheit und an unsere Verantwortlichkeit eine sehr hohe Bereitschaft. Er wird nach einem allgemeinen psychologischen Gesetz, das wir immer wieder bei den komplizierten Versuchen im psychologischen Laboratorium feststellen können, im Bewußtsein auftauchen auch zu Zeiten, wo wir uns nicht willkürlich an ihn erinnern, und zwar, hinreichende Übung vorausgesetzt, immer dann, wenn wir ihn brauchen, sooft nämlich eine Willensentscheidung zu treffen ist, wir aber nicht recht wissen, wie wir uns entschließen sollen. So geschieht es auch im psychologischen Experiment: Vor jedem einzelnen Versuch wird der Versuchsperson die Aufgabe neu eingeschärft, oder sie selbst erinnert sich wenigstens an sie. Vollzieht sie nun die Lösung der verlangten Aufgabe glatt, so denkt sie gar nicht mehr an ihren Auftrag. Zeigen sich

aber Schwierigkeiten, treten Stockungen ein, so kommt ihr alsbald die Aufgabe wieder in den Sinn. Wer deshalb sich öfter daran erinnert, daß er vor Gottes Angesicht wandelt, dem er für alle seine Gedanken und Handlungen Rechenschaft schuldet, der wird nicht leicht „gottvergessen“ seine Entschlüsse treffen.

Diese Art der Vergegenwärtigung Gottes kann nun spontan aus der religiösen Veranlagung herauswachsen, sie kann aber auch auf Grund der Glaubensüberzeugung willkürlich und methodisch gepflegt werden. Darin liegt nichts Unnatürliches. Das ist ja gerade der Vorzug des Menschen, daß es ihm gegeben ist, in die Gestaltung der Natur einzugreifen. Wir lassen doch auch die Pflanzen nicht alle wild wachsen und erblicken in der Veredelung der Obstbäume keinen tadelnswerten Eingriff. So kann und soll der Mensch auch seine eigene Natur pflegen und regeln, wenn nur diese Eingriffe nicht gegen den Sinn der Natur geschehen. Das ist aber bei der soeben beschriebenen Art der Vergegenwärtigung Gottes nicht der Fall. So muß sich ja auch jeder technische Beamte, jeder Künstler, jeder Operateur die Grundsätze und Regeln seines Berufes einprägen, bis sie ihm in Fleisch und Blut übergegangen sind, psychologisch ausgedrückt: bis sich bei ihm ein Regelbewußtsein ausbildet und dieses endlich in feste Gewohnheiten übergeht und nur dann wieder lebendig wird, wenn ein Verstoß gegen die Regel droht. Ruhige und vernünftige Einprägung und Wiederholung solcher Gesichtspunkte hat noch niemals geschadet, wohl aber den Menscheng Geist vervollkommenet und ihn schließlich, gleichsam zur Entschädigung für die anfängliche Mehrbelastung, wieder frei gemacht von mancherlei Gedanken und Anstrengungen, die zuvor notwendig waren, um die betreffende Handlung regelgerecht zu vollbringen. So wird auch die gläubige Seele nach einiger Zeit der methodischen Erinnerung an Gottes Gegenwart schließlich, in vielen Stücken wenigstens, den Normen ihres Glaubens gemäß handeln, ohne unmittelbar an Gott zu denken. Sie wird praktisch und tatsächlich in ihrem Tun und Lassen Gott vor Augen haben. Allerdings kann es auf dem Gebiet des sittlichen Handelns nicht zu einer solchen Mechanisierung kommen wie anderswo, weil sich hier immer wieder die Anreize zum selbstüchtigen Verhalten geltend machen. Und darum wird hier eine häufigere Auffrischung der Glaubensgrundsätze und der Erinnerung an Gottes Allgegenwart erforderlich sein.

Die beschriebene Art der Vergegenwärtigung Gottes ist eine rein begriffliche. Gefühl und Phantasie brauchen bei ihr keine sonderliche Rolle zu

spielen, auch wenn vielleicht zu dem Gedanken an Gott ein Stoßgebet oder sogar ein Zwiegespräch mit Gott hinzutritt. Es gibt nun aber eine zweite Art der Vergegenwärtigung Gottes, die den begrifflichen Gedanken um einige psychische Faktoren bereichert und darum als etwas ganz anderes erlebt wird. Man ruft sich nicht nur die allgemeine Überzeugung: Gott sieht mich, ins Bewußtsein, man vergegenwärtigt sich auch einige eindrucksvolle Eigenschaften Gottes, insbesondere seine unendliche Größe, seine Übermacht, seine Heiligkeit; außerdem macht man sich lebhaft bewußt, daß Gott sich genau an derselben Stelle befindet wie wir. Manche Asketen, so auch Höp, empfehlen sogar, die letztere Überzeugung dadurch zu steigern, daß man Gott an eine bestimmte Stelle des Raumes lokalisiert denkt; der Anfänger soll sich etwa sagen: Gott steht einen Meter von mir, der Fortgeschrittene soll ihn in sein eigenes Innere verlegen.

Was nützt diese Lokalisation? Höp und seine Vorgänger dürften sich darüber kaum klar geworden sein. Wenn ich einen Gegenstand energisch lokalisiere, so stellen sich, auch wenn dieses Lokalisieren nur „in Gedanken“ geschieht, unbewußt mancherlei Spannungsempfindungen u. dgl. ein. Denke ich das Objekt vor mir, so entstehen etwa Spannungen in den Muskeln der Augen, wie sie der Blickrichtung auf das so lokalisierte Objekt entsprechen; ist man von der Anwesenheit eines Dinges hinter seinem Rücken lebhaft überzeugt und denkt energisch an es, so wird man alsbald leichte Hautempfindungen u. ä. im Rücken verspüren. Man ist auf diese Erscheinung durch die Beobachtung Geistesgestörter aufmerksam geworden, die stets behaupteten, in ganz bestimmter Entfernung und Richtung einen unsichtbaren Begleiter zu haben, dessen Gegenwart ihnen über allem Zweifel gewiß sei, ohne daß sie angeben konnten, mit welchen Sinnesorganen sie ihn wahrnahmen. Der Psychopathologe R. Jaaspers, der diese Erscheinung zuerst beschrieben hat, gab ihr den Namen „leibhaftige Bewußtheit“. Was der Überzeugung von der Gegenwart eines fremden Wesens eine so große Lebendigkeit verschafft, das sind jene vom Erlebenden als solche nicht erkannten Spannungsempfindungen usw. Sie tragen natürlich den Charakter des Realen, weil sie in der Tat etwas ganz Reales sind. Wie nun oft, wird auch hier das ganze Erlebnis nach dem Charakteristikum eines einzelnen Momentes beurteilt: wegen der realen Muskel- oder Hautempfindungen gewinnt der gesamte Eindruck von der Anwesenheit eines Dritten den Anschein der Realität. Genau so kann es bei der zweiten Art der Vergegenwärtigung Gottes geschehen: Die Überzeugung von Gottes

Gegenwart beruht freilich auf reinen Verstandesgründen, aber die Empfindungskomponente, die aus der Lokalisation herrührt, verleiht dem an sich rein verstandesmäßigen Erlebnis einen Zug der Wahrnehmung, und das um so wirkungsvoller, je lebhaftere Gefühle durch die Ausmalung der Unendlichkeit und Heiligkeit Gottes erweckt wurden. Wer nicht sehr kritisch ist, glaubt nun nicht mehr, von Gottes Gegenwart nur überzeugt zu sein, er vermeint auch Gott selbst irgendwie erfahren zu haben. Diese Täuschung gehört nun gewiß nicht wesentlich zur zweiten Art der Vergegenwärtigung Gottes. Aber das läßt sich nicht verkennen: wo immer sich auch nur ein Ansaß eines derartigen Erlebnisses einstellt, da wird es seinerseits beträchtlich auf das Gefühl einwirken: erschütternd, erhebend, beglückend. Es ist darum auch diese zweite Art der Vergegenwärtigung ein für den Augenblick wirksameres Motiv als die rein begriffliche. Der Wunsch, sich dieses Motiv des öfteren zu verschaffen, ist darum begründet.

Eine absichtlich wiederholte Vergegenwärtigung dieser Art ist im allgemeinen auch möglich und, sofern nur die genannte Täuschung von der wahrnehmungsgemäßen Erfassung Gottes ausgeschlossen bleibt, auch sittlich gut; denn die wirkliche Gegenwart Gottes ist ja eine Tatsache und nicht ein krankhafter Wahn. Aber man erkenne zwei Umstände nicht. Zunächst steht uns der wirkungsvolle Eindruck nicht immer in gleichem Maße zur Verfügung. Gar mancher, der bei einer ganz abstrakten Vergegenwärtigung Gottes selbst den reizvollsten Versuchungen widersteht, bleibt dennoch kalt beim Gedanken an Gott; jede Blume, jedes Bild zieht ihn mehr an als dieser Gedanke. Damit die Gedanken an die Unendlichkeit und Heiligkeit Gottes über die großen Worte hinaus wirklich erfaßt werden, braucht es nämlich eine Menge von Reproduktionen, bei denen das Gehirn zum wenigsten mitwirken, nach anderer Meinung sogar die gesamte Grundlage liefern muß. Jede Ermüdung wird sich also durch ein Verflachen der Gedanken bemerklich machen. Weiterhin, soll die Seele auf diese Gedanken mit lebhaften Gefühlen antworten, so braucht sie wiederum den Körper. Denn auch die höheren Gefühle sind vom Körper abhängig: ein schwer ermüdeter Mensch kann sich weder recht freuen, noch sich recht betrüben. Wie weit diese Abhängigkeit reicht, ist noch eine umstrittene Frage, aber selbst wenn man die Existenz elementarer höherer Gefühle zugibt, so belehren einen doch die Tatsachen, daß ihre Tätigkeit ganz an die Frische des Zentralorgans gebunden ist. Man wird sich darum nicht wundern dürfen, wenn dieselben Gedanken, die uns das eine Mal hingerissen haben, uns

ein anderes Mal kalt lassen. Nach einer allgemeinen psychologischen Gesetzmäßigkeit hat sogar die Wiederholung des gleichen Gedankens die Tendenz, immer weniger Reproduktionen zu wecken und darum auch immer weniger zu ergreifen. Aus dem Gesagten ergibt sich dann auch der weitere Umstand, den man nicht übersehen darf, daß nämlich die zweite Art der Vergegenwärtigung Gottes viel ermüdender ist als die erste. Zwar wird sie niemals so sehr anstrengen wie die Vergegenwärtigung Gottes in reinen Phantasiebildern, vor der die Äzeten aus reicher Erfahrung schon je gewarnt haben und die auch Höck nicht anrät. Aber wer da glaubt, die zweite Art, wie sie beschrieben wurde, könne nicht merklich anstrengen, weil sie doch rein gedanklich sei, der verrät nur seine Unkenntnis der modernen experimentellen Psychologie und beweist außerdem, daß er eine in dieser Hinsicht außergewöhnliche Veranlagung unberechtigterweise auch bei der Mehrzahl der andern Menschen voraussetzt.

Insbesondere ist die beglückende Wirkung des lebendigen Glaubens an Gottes Gegenwart individuell sehr verschieden. In erster Linie scheint es die Veranlagung zu starken und innigen Gefühlen zu sein, die manche Menschen von Haus aus zu begeisterten Anhängern dieser Übung macht. Man kann hier in gewissem Sinne von einer religiösen Veranlagung sprechen: ein gottgeweihtes, leicht erregbares Gemüt, dem alle fremden Götter ferngeblieben sind, wird diese Art der Vergegenwärtigung Gottes sehr bald lieb gewinnen. Schlichtheit und gesunde kräftige Nerven helfen dazu mehr als große Bildung und erhabene Gedanken. Man findet darum diese Kunst zu beten — und das ist ja die Vergegenwärtigung Gottes — sehr häufig bei den einfachen Menschen vom Land. Aber auch der Gedankenreichtum kann diese Glückstimmung hervorrufen, wenn nur die rechte Einstellung, die ehrfurchtsvolle Haltung vor Gott, gegeben ist. Man erfährt das immer wieder am Ende der Exerzitien, wo selbst bei Wegfall aller unmittelbar auf Phantasie und Gemüt wirkenden Eindrücke allein die Fülle einheitlicher und systematisch geschlossener religiöser Gedanken uns so gehoben stimmt, daß wir wähnen, niemals eine solche Verfassung wieder verlieren zu können, so sehr scheint sie uns von der rationalen Begründung getragen zu sein. Ich weiß nicht, ob Höck aus diesem Grunde eine Tabelle der Eigenschaften und Wohltaten Gottes aufstellt, an die man sich bei den verschiedenen Akten der Vergegenwärtigung Gottes erinnern soll. Wäre das seine Meinung, so hätte er sich getäuscht. Die einfache Erinnerung an diese religiöse Wahrheiten reicht nicht aus, um im Durchschnitts-

menschen Wärme und Stimmung zu wecken. Da müßte man schon jedesmal eine eigene Betrachtung anstellen, um dem Gedanken bis zu seinen zarten, im Gebiet der anschaulichen Vorstellungen stekenden Würzelchen nachzugehen.

Die Beglückung infolge einer wohl gelungenen Vergegenwärtigung Gottes kann unter Umständen eine außergewöhnlich hohe sein. Da liegt dann die subjektive Überzeugung nahe, eine Stimmung, wie die erlebte, übersteige die Kräfte der Natur und könne darum nur als ein unmittelbarer Gnaden-erweis angesehen werden. Wir sind heute noch nicht imstande, die diesbezügliche Grenze der seelischen Kräfte anzugeben. Es mag aber zur Warnung vor übereilem Urteil dienen, wenn wir ein Beispiel einer zweifellos rein natürlich bedingten Beglückung hier anführen.

Ein amerikanischer Universitätsprofessor, ein Freund des bekannten Psychologen William James und von diesem als „einer der hellsten Köpfe“ charakterisiert, erlebte öfters jene „lebhafte Bewußtheit“, die ihn manchmal erschreckte, öfters aber auch beglückte. „Ich hatte nicht nur“, so erzählt er, „die Überzeugung, daß da ein Etwas war, sondern mit einem allgemeinen Glücksgefühl verband sich das Bewußtsein, daß dieses Etwas ein unbeschreiblich Gutes sei. Und zwar war es kein unbestimmtes Gefühl, nicht der Erregung vergleichbar, wie sie durch ein Gedicht, einen schönen Anblick . . . hervorgerufen werden kann, sondern es war das sichere Bewußtsein von der Gegenwart irgendeiner machtvollen Person, und nach ihrem Verschwinden blieb die Erinnerung in der Form der Vorstellung von etwas Wirklichem. Alles konnte ein Traum sein, dies nicht.“ — Weder die beängstigenden noch die beglückenden Erlebnisse dieses Gelehrten hatten irgendwelche Beziehung zur Religion¹.

Eine dritte Art der Vergegenwärtigung Gottes besteht in der Dauerform des obenbeschriebenen Aktes. Die Seele weilt dann beständig in einer mehr oder weniger fühlbaren Gegenwart Gottes. Sie ist mehr oder weniger beständig von dem heiligen Schauer seiner unmittelbaren Nähe durchdrungen. Ihre Gedanken beziehen sich fast ununterbrochen auf Gott. Das beglückende Gefühl hält bisweilen Wochen und Monate an. Von gar vielen Heiligen wird uns ein solcher Zustand berichtet. So soll dem hl. Moseus kein Befehl der Obern so schwer und geradezu unausführbar geworden sein wie der, nicht immer in seinen Gedanken bei Gott zu weilen.

¹ James-Wobbermin, Die religiöse Erfahrung² 47.

Es fragt sich zunächst, ist ein solcher Zustand mittels rein natürlicher Kräfte zu erreichen? Selbstverständlich wollen wir nicht die bestimmten Erlebnisse der Heiligen alle rein natürlich erklären. Wir fragen nur, ob wenigstens ein dem gekennzeichneten ähnlicher Zustand auf natürlichem Wege herbeizuführen ist. Wäre dies nicht der Fall, so wäre es vermessen, einen Zustand anzustreben, den nur eine außergewöhnliche Gnade verleihen kann. Die unausbleibliche Folge wäre dann eine Zerrüttung der Natur. Ist jedoch ein solcher Zustand mit natürlichen Mitteln erreichbar, so ist die Frage nach dem Weg zu ihm berechtigt.

Das Grundproblem lautet hier: Kann sich unser Bewußtsein gleichzeitig mit mehreren Gegenständen befassen und kann es ein und denselben Gegenstand dauernd berücksichtigen? Beides ist, wie leicht ersichtlich, unumgänglich notwendig. Unter dem Einfluß der ausgeklügelten Psychologie Herbarths behauptete man lange Zeit, das Bewußtsein könne in jedem einzelnen Moment immer nur von einer einzigen Vorstellung angefüllt sein. Seitdem wir gelernt haben, uns unbefangen zu beobachten, wissen wir, daß im Bewußtsein stets eine Mehrheit von Vorstellungen herrscht. Allerdings nicht gleichgeordnet, sondern in einer gewissen Hierarchie: ein kleiner Komplex von Vorstellungen steht im Blickpunkt der Beachtung, die andern gruppieren sich, immer undeutlicher werdend, um diese bevorzugten Inhalte. Das steht allerdings fest, daß wir verschiedenartigen Vorstellungen, die nicht wie etwa Wort und Ton in einen Gesamthalt verschmelzen, gleichzeitig nicht die höchste Aufmerksamkeit zuwenden können. Wir können auch mehr oder weniger andauernd den gleichen Inhalt im Bewußtsein bewahren. Freilich nicht im Blickpunkt der Aufmerksamkeit, wohl aber auf einer niederen Bewußtseinstufe. Er kann auch auf dieser niederen Stufe die ihm eigenen Gefühlswirkungen ausüben: ein kaum erwachter Gedanke kann uns entzücken oder niederdrücken, so daß man vielfach schon irrig behauptet hat, die Gefühle träten früher ins Bewußtsein als die Gedanken. Es fragt sich nun: ist diese willkürlich zu erreichende Verfassung irgendwann einmal auch spontan verwirklicht? Mit andern Worten: Kann dieser Zustand jemals ein naturgemäßer werden oder bleibt er stets ein erzwungener?

Wir begegnen ihm in der That als einem natürlichen Zustand in außergewöhnlichen Lebenslagen. Hat einer das große Los gewonnen oder haben sich zwei Herzen gefunden, so kann für eine Zeitlang der Gedanke an das neue Glück das Bewußtsein beherrschen. Im Höhepunkt des Affektes steht er dann auch auf der obersten Bewußtseinstufe; allmählich zieht er sich auf

eine niedere Stufe zurück, wenn die Aufmerksamkeit anderweitig beansprucht wird. Aber sobald die Aufmerksamkeit nicht mehr gefesselt ist, drängt sich der beglückende Gedanke sofort wieder in den Mittelpunkt. Man kann nicht sagen, daß dieser Zustand ein unnatürlicher wäre. Zwar ist er ein Ausnahmezustand und wird für gewöhnlich nicht lange andauern, aber er bezeichnet doch einen Höhepunkt des Geisteslebens. Im ersten Glücksrausch ist der Mensch freilich nicht zu weiteren Leistungen befähigt. Ist aber dieser vorüber, so beflügelt die gehobene Stimmung seine Schritte, wenn anders der Gedanke an das erlangte Glück sich harmonisch in die bisherige Welt einfügt.

Ähnliche Glückszustände werden uns nun aus dem Leben der Heiligen berichtet. Die Quelle des Glückes und der Kraft ist für sie in solchen Zeiten das Bewußtsein, in unmittelbarer Nähe Gottes zu weilen. Zweifellos beneidenswerte Zustände, um so mehr, als sie all ihren Worten und Taten eine geheimnisvolle Kraft verleihen. Die Umwelt verspürt etwas von der geheiligten Atmosphäre, in der sich der Begnadigte bewegt.

Fragen wir nun die Heiligen, wie man zu diesem ständigen Wandel in Gottes Gegenwart kommt, so antworten sie mit großer Übereinstimmung: Der Weg der Liebe und des Opfers bereitet auf dieses Gnadengeschenk vor. Entsage allem und du wirst alles dafür erhalten. Die Heiligen fassen diese Vorbereitung weniger als eine seelische Einübung, denn als eine in den Augen Gottes verdienstliche Bemühung auf, für die ihnen die Gabe der beständigen Vergegenwärtigung Gottes als unverdienter Lohn zuteil wird. Ohne die Richtigkeit dieser Auffassung zu bezweifeln, kann man sich doch fragen: Was leistet denn psychologisch diese Vorbereitung der Heiligen? Zunächst ist von Haus aus schon als besonderes Gnadengeschenk eine große Liebe und Freude für das Göttliche festzustellen. Die beständigen Entsagungen verhindern es sodann, daß sich irgend ein Geschöpf zum beherrschenden Inhalt des Bewußtseins erheben kann. Dazu kommt die andauernde Beschäftigung mit Gott und göttlichen Dingen, die den Begnadigten dank ihrer religiösen Veranlagung und Entwicklung durchaus nichts Erzwungenes, sondern etwas höchst Natürliches und Willkommenes ist. Somit wächst schon rein natürlich und abgesehen von allen übernatürlichen Gnadenweisen und Belohnungen, Gott zu dem einzigen und höchst wertvollen Inhalt heran, um den sich alles konzentriert und dem alle Liebe gilt. Freilich geht das auch bei den Heiligen nicht in kurzer Zeit. Es braucht auch für sie so manche Lebenserfahrung, die ihre Illusionen

über die Geschöpfe zerfließt, bittere Erlebnisse, die sie von den Geschöpfen abwenden. Wenn sie nun nach solcher Vorbereitung sich in Gottes Gegenwart versetzen, so wird schon rein natürlich das höchste Gut, das sie kennen, sie in seinen Bannkreis zwingen. Der gegenwärtige Gott wird sie auf ihrem Wege und bei ihrer Arbeit begleiten und eine tief wurzelnde, breit flutende Freudenstimmung über ihre Seele ergießen. Zwar wird diese Verfassung nicht ununterbrochen andauern, aber sie wird immer wiederkehren und schließlich die herrschende werden. Damit sollen die Erlebnisse der Heiligen nicht reiflos geschildert sein. Allein, was sich an natürlichen Schritten zu dem erstrebten Endzustand erkennen läßt, was somit Gegenstand willkürlicher Nachahmung sein kann, dürfte im wesentlichen genannt sein. Vergleichen wir nun diese Geistesverfassung bei den Heiligen mit den oben genannten weltlichen Bewußtseinszuständen, so ist beiden das relativ andauernde und beglückende Vorherrschen eines Bewußtseinsinhaltes gemeinsam. Und vergleichen wir das Werden beider Zustände, so charakterisieren sich beide als durchaus natürliche, organisch gewachsene Erlebnisse, die dort auf außergewöhnliche vom Individuum unabhängige Erfahrungen (unerwarteter Gewinn), hier auf hervorragende Anlagen und deren treue Betätigung in der Hauptsache zurückzuführen sind.

Der Weg, den die Heiligen einschlagen, um zum beständigen Wandel in Gottes Gegenwart zu gelangen, ist lang und schwer. Es läßt sich indes ein anderer finden, „der zwar auch noch recht schwer, aber doch bedeutend leichter als der erste Weg ist. Dieser Weg heißt: Den Wandel vor Gott lernen durch beständige Übung in der Vergegenwärtigung Gottes“ (S. 26). Und diesen Weg soll das Büchlein von Hod uns lehren. Darin beruht das Neue, was es bietet. „Es enthalten ja allerdings alle Lehrbücher des geistlichen Lebens auch die Lehre von der Vergegenwärtigung Gottes, aber sie betonen zu wenig die unbedingte Notwendigkeit dieser Übung zur Erlangung der Vollkommenheit. . . . Ich habe auch in keinem der mir zur Verfügung stehenden Bücher eine wirklich praktische Anleitung zum Erlernen dieser Übung gefunden“ (S. VI).

Das Ziel der Hod'schen Anleitung bildet das beständige Verweilen in dem Gedanken an Gott. Wir sollen schließlich „stundenlang ununterbrochen“ (S. 31) an Gott denken und endlich „im beständigen Gedenken an Gott reden und arbeiten, ruhen und leiden“ (S. 27). Dazu dient eine sehr ausführliche Technik. Der Anfänger soll sich Gott an einem ganz bestimmten Platz denken, etwa einen Meter weit von sich (S. 33). Dabei

soll er sich an die verschiedenen Eigenschaften Gottes erinnern, und zwar in bestimmter Reihenfolge gemäß einer von Höck entworfenen Tabelle, für jede Stunde im Tag eine andere Eigenschaft. Diese Akte sind alle Viertelstunden zu wiederholen. „Wer beim Erlernen des Wandels vor Gott nicht mit Viertelstunden arbeitet, wird in dieser Übung nicht viel erreichen“ (S. 30). Gelingt dies einigermaßen, dann setzt das Eigenartige der Höck'schen Übung ein. Möglichst bald soll man nun versuchen, den Gedanken an Gott zunächst einige Sekunden, dann einige Minuten, zwei, drei, fünf Minuten, und endlich solange, „als es nur eben möglich ist“, festzuhalten (S. 31). Das verlangt zumal für den Anfang eine geradezu hartnäckige Übung. Immer und immer wieder müssen wir von vorne anfangen. Bei den Heiligen nimmt der Gotteswert ganz von selbst den ersten Rang ein: in der Übung muß das willkürlich erreicht werden. Wir sollen darum nicht sagen: ich will jetzt arbeiten und an Gott denken, sondern: ich will jetzt an Gott denken und dabei arbeiten usw. (S. 53). Allen unnützen Gedanken muß Kampf angesagt werden. Dazu treten noch einige Prozen untergeordneter Art.

Gegen diese neue Praxis, insbesondere gegen das von Höck zum ersten Mal, wie es scheint, empfohlene Festhalten des Gedankens an Gottes Gegenwart während anderer Beschäftigungen haben wir nun ernste Bedenken. Vor allen Dingen schreckt uns ihre Unnatürlichkeit. Unsere ganze Seele ist darauf eingerichtet, naturgemäß sich immer nur einem Gegenstande zu widmen. Sobald ein Objekt eine besondere Aufmerksamkeitsbeachtung verlangt, müssen die andern zurücktreten, engt sich die Zahl der überhaupt bewußtbleibenden ein. Nur wenn ein Inhalt subjektiv von außergewöhnlicher Bedeutung ist, behauptet er sich mehr oder weniger lang. Nach der Anweisung von Höck soll aber ein außergewöhnlicher Zustand willkürlich zu dem dauernden gemacht werden, und zwar — das ist die zweite Unnatürlichkeit des Verfahrens — nicht dadurch, daß der Gedanke an Gott wie bei den Heiligen innerlich organisch wächst und sich gemäß seines eigenen subjektiven Wertes behauptet, sondern dadurch, daß dieser Gedanke ohne Rücksicht auf seine subjektive Bedeutung rein äußerlich und gewaltsam festgehalten wird. Dieses Verfahren, mit der von Höck anempfohlenen Hartnäckigkeit durchgeführt, hat nur zu oft schon die Gesundheit ernstlich geschädigt, wie ich mehrfach beobachten konnte, namentlich da diese Methode unterschiedslos auch den Anfängern im geistlichen Leben und ohne Rücksicht auf ihre

sonstige Beschäftigung angeraten wird. Wer den erfreulichen religiösen Eifer kennt, wie er namentlich bei den geistlichen und weltlichen Bekehrten herrscht, kann es nur schmerzlich bedauern, wenn durch eine gutgemeinte aber verfehlte Leitung unsere besten Kräfte ernstlich geschädigt werden.

Der Irrtum Höck ist kein anderer als der, den schon so manche begeisterte Anhänger des Wandels in Gottes Gegenwart begangen haben: man überträgt die eigene geistige Verfassung ohne weiteres auf die andern Menschen. Weil einem selbst der Gedanke an Gott ein gewaltiger subjektiver Wert, ein gefühlsreicher Inhalt ist und man ihn darum mit Leichtigkeit festhalten kann, deshalb setzt man dieselbe Fähigkeit auch bei den andern voraus. Das Büchlein Höck gleicht in dieser Hinsicht durchaus dem Schriftchen der berühmten Madame Guyon¹.

Außer der Gesundheit leidet durch diese verfrühte Übung aber auch die geistige Regsamkeit. Es ist ein altes Wort der mystischen Schriftsteller, sobald man nicht mehr recht betrachten könne, sondern bei dem Versuch nachzudenken sofort von dem Gedanken an Gott gefesselt werde, sei dies ein Zeichen, daß man nunmehr zu einer höheren Gebetsstufe, dem Gebet der Einfachheit, berufen werde. Das versteht man sehr wohl, wenn der Gedanke an Gott in Wirklichkeit zu jenem bedeutsamen und lieblichen Erlebnis geworden ist, wie es uns von den Heiligen erzählt wird. Warum sollte auch die Seele sich mit Überlegungen plagen, nachdem doch das Ziel eines jeden Gebetes, die Vereinigung mit Gott, erreicht ist? Höck meldet nun: „Meine Erfahrung geht dahin, daß viele junge Leute, welche mit der Übung der Betrachtung und der Vergewärtigung Gottes zugleich beginnen, schon in zwei bis drei Jahren beim Gebet der Einfachheit ankommen, und nicht mehr imstande sind, eine methodische Betrachtung zu halten“ (S. 239). Möglich, daß die von Höck selbst geleiteten Seelen dies erreicht haben. Für solche aber, die nicht unter einer erfahrenen Leitung stehen, sei eine Warnung vor Täuschung beigelegt. Die neuere Psychologie kennt den Zustand der geistigen „Fesselung“. In diesem Zustand wollen die Vorstellungen nicht mehr recht ablaufen, die Versuchsperson verharret bei einer Vorstellung wie gefesselt. Aber diese Fesselung rührt nicht daher, daß der Vorstellungsinhalt so reich und anziehend ist, sondern von einer verkehrten Einstellung der Versuchsperson, die ihr überhaupt

Moyen court et très facile de faire oraison. Cologne 1704.

nicht mehr erlaubt, zu einem rechten Gedankenfluß zu kommen. Es ist nun sehr wahrscheinlich, daß jenes unnatürliche Festhalten des Gedankens an Gottes Gegenwart, das nicht durch den Reichtum des Erlebnisses, sondern durch den Zwang des Willens bedingt ist, sehr häufig jene verkehrte Einstellung der „Fesselung“ und damit den Schein des Gebetes der Einfachheit bedingt.

Allerdings meint Höp, „daß der Mensch mit rein natürlichen Kräften nicht imstande sei, seine Aufmerksamkeit ununterbrochen auf Gottes Gegenwart zu richten. . . . Ununterbrochen an Gottes Gegenwart denken ist nur möglich mit Hilfe einer fortwährenden starken Gnade des Geistes. Es gelten darum für den immerwährenden Wandel in Gottes Gegenwart weniger die Gesetze der Natur als die Gesetze der Gnade“ (S. 225). Woraus sich ergibt, „daß Menschen, welche nicht selbst in der Gegenwart Gottes wandeln, in dieser Frage nicht gut mitsprechen können“ (S. 226). Höp täuscht sich da nicht wenig. Mag sein, daß eine ununterbrochene Fixation der Aufmerksamkeit mit natürlichen Kräften nicht möglich ist. Aber einer solchen rühmt sich auch weder Höp noch seine Schüler. Dagegen kennt die Psychologie und namentlich die Psychopathologie sehr wohl rein natürliche Zustände, bei denen ein Bewußtseinsinhalt in formaler Hinsicht genau jene Rolle spielt, die Höp durch äußeren Zwang dem Gottesgedanken verschaffen will. Doch sei es! Mag auch Gottes Gnade in vielen Fällen den guten Willen mit außerordentlichem Geiststand belohnen: eine kluge Seelenführung darf niemals, wenn sie allgemeine Anweisungen gibt, mit wunderähnlichen Gnadenwirkungen rechnen, die uns in der Offenbarung nicht versprochen sind.

Und damit kommen wir auf ein weiteres Bedenken gegen die ganze Richtung, die Höps Büchlein namentlich in der letzten Auflage einschlägt: eine ungesunde Betonung der Mystik. Ungesund nenne ich diese Richtung, weil sie die außergewöhnlichen mystischen Zustände fast wie den normalen Abschluß des geistlichen Strebens behandelt. Schon im Vorwort wird der Leser darauf hingewiesen. „Ja ich sah verhältnismäßig viele über die gewöhnlichen Wege des Gebetslebens hinausschreiten und mit Gottes Gnade zu den seligen Übungen des höheren Geisteslebens erhoben werden“ (S. v). Die Vollkommenheit, so hören wir später, wird „nur in der Beschauung und durch die Beschauung erworben“ (S. 212). Wie ein Wissender spricht dann Höp von der Beschauung, wenn er die Gleich-

stellung des Gebetes der Einfachheit und der Anfangsgnaden der Beschauung bekämpft. „Eine solche Behauptung kann nur von solchen ausgesprochen werden, welche die Beschauung weder an sich noch an andern beobachten konnten. . . . Die Beschauung kann vom Gebet der Einfachheit haarscharf unterschieden werden, und zwar sofort bei ihrem erstmaligen Auftreten. . . . Ein Seelenführer muß wissen, ob die seiner Leitung anvertraute Seele die Beschauung hat oder nicht. Denn eine beschauliche Seele muß doch anders behandelt werden als eine solche, welche die Beschauung nicht hat“ (S. 215). Wenn Hock an dieser und an andern Stellen von dem mystischen Leben wie von Dingen spricht, über die der Theologe ein sicheres Wissen hätte, so regt sich der Wunsch, er möchte doch den Schleier ein wenig lüften und auch die Nichtwissenden in die geheimnisvollen Regionen schauen lassen. Man vernimmt aber nur gelegentlich den einen Satz: „Das bewußte Innwerden der Gegenwart Gottes gehört ja zum Wesen der Beschauung“ (S. 55). Ob da nicht manche Seele die oben geschilderte „leibhaftige Bewußtheit“ stracks für eine Gnade der Beschauung halten wird? Und ob sie die Grenze finden wird zwischen der rein natürlichen Beglückung, die, wie wir oben gesehen, sich an ähnliche Gedanken anschließen kann, und jenem „Gefühl der Gegenwart Gottes“, von dem Hock unter Berufung auf den hl. Franz von Sales behauptet, daß nur Gott durch eine besondere Gnade es verleihen könne? (S. 127.)

Sichere Pfade sind es auf jeden Fall nicht, zu denen Hocks Erwägung immer wieder hinlenkt. Und wenn er im Vorwort meint, die täglich Kommunizierenden, so wie sie nun einmal seien, kämen aus dem geistlichen Hochmut nicht heraus, sondern würden vielfach noch mehr darin bestärkt, „dagegen immerfort in der Gegenwart Gottes wandeln und von sich eine gute Meinung haben, ist unmöglich“ (S. x), so fragt man sich verwundert: kennt denn der Verfasser die Kirchengeschichte nicht? Weiß er nicht, daß die Quietisten, die eifrigsten Verfechter und Praktikanten des beständigen Wandels in der Gegenwart Gottes, schließlich nicht nur der Kirche untreu wurden, sondern auch in grobe Laster des Fleisches verfielen? Und die Quelle des Verderbens war die vermeintliche Sicherheit über den göttlichen Ursprung ihrer religiösen Erlebnisse, die zwar außergewöhnlicher Natur waren, aber die natürlichen Kräfte der Seele, wie wir jetzt wissen, nicht überstiegen.

Und nun ein Letztes. Wir hofften, daß der Wandel in der Gegenwart Gottes einen großen Zug ins geistliche Leben bringen und die Seele

von so manchem Ballast befreien werde. Aber nun schaue man sich den geistlichen Fahrplan an, den Hock entwirft! Alle Viertelstunden an Gottes Gegenwart denken und diesen Gedanken je länger je mehr festzuhalten suchen. Aber sich nicht begnügen, im allgemeinen sich an Gott zu erinnern, sondern an seine Anwesenheit in und um uns, an die Gegenwart des Heilandes im Altarssakrament, an die Innwohnung des Heiligen Geistes oder auch der heiligsten Dreifaltigkeit in uns denken. Dabei bediene man sich einer von Hock aufgestellten Tabelle, die für jede Stunde des Tages von 4 Uhr früh bis 10 Uhr abends eine andere Version dieser drei Gedanken vorschlägt. Außerdem sind oft im Tage vier Übungen anzustellen: die uneingeschränkte Hingabe seiner selbst an Gott, die gute Meinung, die geistliche Kommunion und die Erinnerung an die Vorsätze der Frühbetrachtung. Am Abend ist darüber das Gewissen zu erforschen. Damit man keine der vier Übungen vergißt, verbinde man sie mit der viertelstündigen Vergegenwärtigung Gottes. Doch bleibt es freigestellt, ob man jede Viertelstunde nur eine oder jedesmal alle vier vornehmen will. Dazu kommen noch „sieben Mittel, deren stündliche Anwendung sicher zum innerlichen Leben führt“: Das erste ist die schon besprochene Vergegenwärtigung Gottes, dann folgt: stündlich wenigstens einmal sich vor Gott verdemütigen, einen Akt der Gottesliebe setzen, Sehnsucht nach der Heiligkeit erwecken, Gott um große Gnaden bitten, „ein kleines Opfer bringen und darum beim Beginn jeder Stunde sich besinnen, zu welchen Opfern und Selbstverleugnungen die kommende Stunde Gelegenheit bieten wird“ und endlich, am besten alle Viertelstunden, sein Gewissen erforschen (S. 256 f.). Bei dieser viertelstündigen Gewissenserforschung frage man nach den bewußten Sünden, nach den unerkannten Fehlern, nach den Unterlassungen des Guten, nach den unnützen Beschäftigungen und endlich nach den Gründen unserer Sünden und Unvollkommenheiten (S. 260). „Wer diese sieben Mittel bloß hie und da einmal anwenden will, wird nicht zur Innerlichkeit kommen“ (S. 263). Arme Seele! Und dabei sollst du, wohl auch nach dem Willen Gottes, Berufsarbeit verrichten, eine vielköpfige Familie nähren, kleiden, betreuen . . . ein halbes Hundert Quacksilberseelchen unterrichten und im Zaume halten? — Nein, was hier anempfohlen wird, ist ein Zerrbild des geistlichen Lebens. Hier ersticht das Leben an der Methode.

Da will uns doch die naturgemäße und sanfte Methode der bisherigen Asketik besser gefallen. Gerade darum, weil es unserer an das

Sinnfällige gebundenen Natur so wenig entspricht, das Unsichtbare, Ewige vor Augen zu halten, darum hat der Gottmensch die heilige Eucharistie eingesetzt, ut, dum visibiliter Deum cognoscimus, per hunc in invisibilium amorem rapiamur. Der liebevolle Gedanke an den eucharistischen Heiland, der sich einer gläubigen Seele ganz von selbst aufdrängt, aber auch ohne jede Unnatur willkürlich und methodisch ins Bewußtsein gerufen wird, als Sehnsucht und Danksagung, als Vorsatz und als Reue, bildet den gottgegebenen Aufstieg. Auch hier ist Christus der Mittler zwischen Gott und den Menschen. Ein eifriges Leben im Dienste des Heilandes wird dann mehr und mehr die Geschöpfe ihres Flitters entkleiden. In treuer Hingabe an Gott lernt die Seele immer mehr Gott kennen und lieben, Gott wird in organischem Wachstum zu ihrem einzigen großen Wert. Immer lieber weilt sie mit ihren Gedanken bei ihm, immer mehr kann sie mit innerer Wahrhaftigkeit sprechen: wie der Hirsch sich sehnt nach der Wasserquelle, so lechzt meine Seele nach dir, o Gott. Sie braucht die Geschöpfe und die Tätigkeit der Menschen nicht zu fliehen; sie erkennt ja bei jedem Geschöpfe seine Beziehung zu Gott. Die große Synthese wird allmählich vollzogen. Alles ist nach diesem einzig realen Mittelpunkt zentriert und muß zu ihm hinstreben, soll anders es überhaupt einen Sinn haben. Die Seele wird darum auch der Welt nicht fremd. Sie behält das Verständnis und die Liebe für die Menschen, und selbst auf deren Sünden und Verbrechen schaut sie, zwar mit betrübtem Herzen, aber mit glütigem und hoffnungsfrohem Blick. Sie weiß: wenn sich ihnen erst einmal durch Gottes Gnade der wahre Sinn des Lebens erschlossen hat, werden sie von den falschen Göttern nicht mehr irre geleitet werden. Das ist der in der Regel lange, aber sichere Weg. Erst die Reise des Lebens führt die Seele in immer engeren Kreisen hin zur Sonne der Gerechtigkeit. Einzelne freilich reißt sie früh und jäh in ihre Gluten. Du magst es versuchen, dich ernst und beharrlich in Gottes Gegenwart zu versetzen, vielleicht daß die Gotteskraft wie ein Magnet dich ergreift und an sich zieht. Wirfst du aber nicht ergriffen, dann harre geduldig aus auf dem schlichten Weg der Gebote, des Kampfes gegen deine Schwächen, der liebevollen Erinnerung an den eucharistischen Heiland, des häufigen und innigen Rufens zu dem verborgenen Gott. Deine Stunde wird noch kommen.

Johannes B. Lindworsky S. J.